



Blixa Bargeld mit den „Neubauten“ in Bozen.

Foto: Khuen Belasi

Von der Allgegenwart des Krieges

Die „Einstürzenden Neubauten“ gaben im Rahmen des Transart-Festivals ein fulminantes Konzert.

Von Silvana Resch

Bozen – Gegen Ende des Gedenkjahres 2014, als bereits alles zum Thema Erster Weltkrieg gesagt schien, lieferten die *Einstürzenden Neubauten* mit ihrer Performance und dem Album „Lament“ eine künstlerische Auseinandersetzung, die noch einmal positiv überraschte. Mit einem fulminanten Auftritt in Bozen – passenderweise in einem Industriegebäude nahe der Messe – demonstrierten die Berliner, dass „Lament“ unabhängig von jedem Gedenken funktioniert.

Krieg breche nicht einfach aus, „er ist immer allgegenwärtig“, sagte *Neubauten*-Sänger und Bandgründer Blixa Bargeld bei der Uraufführung des Werks am 8. November 2014 in der flämischen Stadt Diksmuide. Der anfänglichen Skepsis gegenüber dem Projekt – eine Auftragsarbeit von Diksmuide – begegnete der Bargeld mit umso gründlicherer Recherche. Die Stadt hätte freilich keinen Besseren für den Job finden können. Die *Neubauten*, Urväter der Industrial Music, die seit Gründungstagen mit obskuren Metallgegenständen zugange sind, haben für „Lament“ eigene Instrumente gebastelt. Etwa die „Stacheldraht-Schlagzither“, für die Bargeld auf Englisch, der Sprache, in der er in Bozen seine Erläuterungen gibt, nur schwer Worte findet. Die bedrohlich anschwellende „Kriegsmaschinerie“, die den Abend einläutet, ist hingegen einer Entwicklung des deutschen Verteidigungsetats zwischen 1905 und 1913 nachempfunden.

Dem Wahnsinn der industriellen Kriegsmaschinerie setzen die *Neubauten* eine ebenso

einfache wie raffinierte Perkussionsnummer von mathematischer Präzision entgegen – trotz leichter Konzentrationschwierigkeiten. Mit jedem Schlag im Vierteltakt wird hier durch einen Kriegstag getrieben. Jede Nation hat einen anderen Rhythmus, der den Eintritt und den Austritt aus den Kampfhandlungen markiert.

Einen anrührenden Kontrast zu all diesen krachenden und scheppernden Klängen, den mit Mikros versehenen, dröhnenden Krücken, den rauschenden Gitarren und Blixa Bargelds gelegentlichem Gekreische bildet ein Streichquartett. „Pater Peccavi“, der dritte Teil des titelgebenden Stücks „Lament“, basiert auf einer Motette des flämischen Renaissancekomponisten Clemens non Papa. Doch nur scheinbar künden die Streicher von einem Ende des Krieges. Die „Geschichte des verlorenen Sohnes“, Grundlage für die Komposition, wird parallel dazu von Kriegsgefangenen in ihrer jeweiligen Muttersprache vorgetragen. Seltene Tondokumente aus dem Ersten Weltkrieg, die Bargeld gemeinsam mit Historikern in den Archiven aufgetrieben hat.

Nach einer kurzen Pause kehrt der Sänger – bekleidet mit einem weißen Papiermantel, in Anlehnung an Marlene Dietrichs berühmten Schwandäunenmantel – zurück. Mit seinem unverkennbaren Bariton stimmt er sanft den Antikriegssong „Sag mir, wo die Blumen sind“ an.

Der Erste Weltkrieg führte unweigerlich zum Zweiten, das wird an diesem Abend klar, der – irgendwo zwischen Requiem, Konzert und Performance angelegt – noch lange nachhallt.

Bildschirm mit mehreren offenen Fenstern

Fast mehr zu hören als zu sehen gibt es in der Ausstellung „Liquid/Havanna (autoassistentente)“ im Innsbrucker Kunstpavillon.

Von Edith Schlocker

Innsbruck – Nicht nur der Name „Liquid/Havanna (autoassistentente)“ der Ausstellung im Kunstpavillon ist ungewöhnlich. Ist sie doch eine, in der es fast mehr zu hören als zu sehen gibt. Macher der Schau sind die beiden gelernten Bildhauer Michael Dobrindt und Markus Hahn, die fest davon überzeugt sind, dass sich das Meisseln und Schnitzen in Stein oder Holz längst aufgehört hat, um stattdessen Raumskulpturen zu erfinden, die bestückt sind mit eigenen Gemeinschaftsarbeiten sowie Bildern, Objekten und Videos von anderen Künstlern, die teilweise speziell für die Schau im Kunstpavillon entstanden sind bzw. die es schon gegeben hat.

Getrieben von einem prinzipiellen Misstrauen dem monolithischen Einzelwerk bzw. dem White Cube gegenüber. Sie betrachten dagegen den galeristischen Raum sozusagen als dreidimensionalen „Bildschirm“, auf dem sie mehrere „Fenster“ öffnen, die sich teilweise überlappen, überblenden, reizvoll subversiv interagieren.

Das Ergebnis ist eine Ausstellung, die es dem Besucher nicht wirklich leicht macht, jedenfalls nicht dem, der nicht bereit ist, sich auf die Seh- und Denkweisen ihrer Macher intensiv einzulassen. Etwa auf den turmartigen kleinen Häufen, über den der Kunstpavillon-Besucher gleich beim

Eingang fast stolpert: Er ist fetischartig mit grünen Federn bestückt, die gleich ums Eck auch am Kopf des von Dobrindt und Hahn gemeinsam gemalten Indianers auftauchen. Darunter flimmert ein Video, das eine sehr subjektive Erfahrungswelt visualisiert.

Die zwei Kuratoren setzen sich in ihrem Tun gern mit spielerischem Ernst mit jenen Dingen auseinander, über

die sich viele Menschen defizienter machen. Wenn sie etwa ihren „Indianer“ mit dem auf den Kopf gestellten Chanel-Logo „signieren“ oder vier chromglänzende BMW-Felgen zur Skulptur erklären, indem sie sie aufeinanderstapeln. Ohne Eingriffe von außen kommt dagegen im hinteren Ausstellungsraum ein Video aus, das für eine intelligente Gabel Werbung macht.

Lustig machen sich Dobrindt und Hahn über übliche Ausstellungsarchitekturen und ersetzen sie durch mit gelben Steinchen belegte normale Holzplatten oder auf den Boden gelegte schmale Metallschienen.

„The Protractor and my Nerves“ heißt die aus gebogenen Aluminiumobjekten und eigenen Texten bestehende Werkgruppe, die Anna Zingl auf den Boden gelegt hat. Die in ihrer Subtilität etwas neben dem Heizpilz verblasst, dem die Ausstellungsmacher einen Schweiß aus Dichtungshanf verpasst haben. Er ist genauso Teil der ungewöhnlichen Ausstellungsarchitektur, wie der zum schrägen Bonsai verwandelte Fahrradhelm, den Dobrindt und Hahn am Theater-Flohmarkt gefunden haben.

Doch es gibt in der Schau auch ganz „normal“ Gemaltes, Gezeichnetes, Collagiertes und Geprintetes. Etwa eine schöne Gouache von Luisa Kasalitzky, eine wie ein Stickmuster daher kommende Collage von Sibylle Dumke, ein eigenartig brüchiges rotes Bild von Lander Burton oder eines, bei dem Sebastian Dacey rote Ölfarbe direkt aus der Tube auf eine gelb grundierte Leinwand gedrückt hat. Vielleicht die Frage stellend, wie schlecht Malerei sein kann.



Die mit unterschiedlichsten Arbeiten bestückte neue Ausstellung im Kunstpavillon macht es dem Besucher nicht leicht.

Foto: Tiroler Künsterschaft

Kunstpavillon, Rennweg 8a, Innsbruck; bis 31. Oktober, Mi-Fr 11-18 Uhr, Sa 11-15 Uhr

Gemischtes Doppel im Keller

Am kommenden Donnerstag startet das Kellertheater mit „Zweifel“ in die neue Saison.

Innsbruck – Der Rückblick auf die zurückliegende Spielzeit fällt kurz, aber positiv aus: Sein Stammpublikum sei dem Innsbrucker Kellertheater treu geblieben, erklärte Theaterleiter Manfred Schild. Insgesamt lag die Auslastung des traditionsreichen Theaters, das im Vorjahr seinen 35. Geburtstag feierte, bei etwas über 80 Prozent. Dieser Zuschauer – so Schild – lasse sich als Aufforderung verstehen, den eingeschlagenen Weg mit „leichteren“ und durchaus ambitionierten Produktionen weiterzugehen. Insgesamt bot das Kellertheater in der

Spielzeit 2014/15 180 Aufführungen an. Dafür wurde man von Stadt, Land und Bund mit rund 180.000 Euro subventioniert. Die neue Spielzeit wird am kommenden Donnerstag, 24. September, mit der Premiere von „Zweifel“ eröffnet. Das Stück aus der Feder von Oscar Preisträger John Patrick Shanley beschäftigt sich mit einem aktuellen Thema: Missbrauch hinter den Mauern einer Klosterschule. Inszeniert von Fabian Kametz spielen Elke Hartmann, Johann Nikolussi, Elena Knapp und Nevena Lukic.

Als zweite Produktion der Spielzeit steht im November

„Die Wunderübung“ auf dem Programm. Regisseur Elmar Drexel wird sich des Stoffes von Bestsellerautor Daniel Glattauer annehmen. Auf der Bühne stehen Julia Kronenberg, Johannes Gabl und Walter Ludwig.

Eine Neuerung kündigte Manfred Schild bei der gestrigen Programmpräsentation für den Beginn des kommenden Jahres an: Unter dem Schlagwort „Kellertheater im Doppelpack“ sollen innerhalb weniger Tage zwei thematisch verwandte aber von unterschiedlichen Teams bearbeitete Stücke zur Aufführung

kommen. Den Auftakt macht am 14. Jänner Tankred Dorsts „Ich, Feuerbach“, das mit David Ives „Venus im Pelz“ (18. Jänner) zusammengespannt wird. Das zweite Doppel bestreitet im März Klaus Rohrmoser und Elmar Drexel, die den „Herrn Karl“ (nach Qualtinger und Merz) auf die Bühne bringen und Kabarettist Markus Koschuh, dessen neues Programm noch am Entstehen ist.

Der April steht im Kellertheater indessen ganz im Zeichen der Bühnenbearbeitung des Kinohits „Ziemlich beste Freunde“. (jole)

Filme von und für Frauen

Innsbruck – Fünf Kurzfilme – von Trash-Animation über Märchen bis zur Doku – stehen heute beim Sommernachtskino des Tyrolean Independent Film Festivals ab 20.30 Uhr am Programm. Die Filme bilden ein breites Spektrum weiblicher Lebensrealität auf der ganzen Welt ab. Das ursprünglich im Waltherpark angesetzte Fest findet wetterbedingt im Gastgarten „Zur Eiche“ statt, der Eintritt ist frei. (TT)



Die Band „Typhoid Marys“ stimmt ab 18.30 Uhr auf die Filme ein. Foto: TYFF

Kritik nach Sanktionen gegen Journalisten

Kiew – Die Entscheidung des ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko, wegen des Konflikts im Osten seines Landes neben Hunderten Russen auch mehrere westliche Journalisten auf die Sanktionsliste zu setzen, hat einen Sturm der Entrüstung losgetreten. Unter den Betroffenen ist auch ein deutscher Journalist, wie aus der gestern veröffentlichten Liste hervorgeht. Die Organi-

sation Reporter ohne Grenzen warf Kiew am Donnerstag einen „absurden und kontraproduktiven Angriff auf die Informationsfreiheit“ vor. Auch in der Ukraine selbst sorgten die Sanktionen für Unverständnis. „Das sind keine Maßnahmen, die in einem demokratischen Staat getroffen werden sollten“, sagte die ukrainische Medienexpertin Natalia Ligatschewa. (APA, AFP)